Doron Rabinovici
Andernorts
Roman Suhrkamp

SV

Doron Rabinovici
Andernorts

Roman

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2010
© Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Von Luise Söhle sind 2007 unter dem Titel *andernorts*
Gedichte bei TRIGA – Der Verlag Gerlinde Heß erschienen.
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42175-8

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Andernorts

Für Schoschana und
David Rabinovici

In Erinnerung an
Joseph Ortner
1956-2009

ojfn vejg stejt a bojm, stejt er ajngebojgn
ale fegel fun dem bojm senen sich farflojgn
tswej kajn misrach, draj kajn marev und der rest kajn dorem
und der bojm gelost alejn hefker far dem storem
sog ich tsu majn mamen harz: solst mir nor nit steren
wel ich, mame, ajns und tswej, mir a foigl wern
ich wel sitsn ojfn bojm und wel im farvign
ibern winter ihm a trest mit a schejnem nign

Itzig Manger, 1901 (Czernowitz, Österreich-Ungarn) bis 1969 (Gedera, Israel)

I

Sie hoben ab. Er wurde in den Sitz gepreßt. Die Maschine stieg steil empor und zog eine Kurve. Er blickte hinaus über den Nachbarn hinweg. In der Tiefe tauchte die Stadt auf und die Flachdächer, kalkweiß oder pechschwarz, darauf Wassertonnen mit Sonnenspiegeln, ein Funkeln im Gegenlicht. Das Gestrüpp aus Antennen und Stromleitungen. Die Silhouette der Hochhäuser, die Diamantenbörse, die griechische Synagoge in Muschelform, der Platz vor dem Rathaus, Kikar Jizchak Rabin, die Alleen voller Bäume und Bauhaus und dann mittendrin ein Rumpf aus Altstadt samt Minarett und Uhrturm, jener Keil aus Vergangenheit, der ins Meer ragt. Tel Aviv und Jaffa, der Strand und danach nichts als Wasser, und das Kind, das er gewesen war, streckte mit ihm den Hals nach dem Land, auf das damals Vater und Mutter hin-

untergezeigt hatten, als er, vier Jahre alt, zum ersten Mal abgeflogen war von hier.

Heimweh oder Reisefieber, was war es, das ihn überfiel? Er war im Höhenrausch, und zwischen Mutter und Vater sitzt der Bub, der er war, hockt in Ethan Rosen, Dozent am Wiener Institut für Sozialforschung, und Ethanusch, Tuschtusch, Ethanni, wie ihn seine Mutter rief, der kleine Etepetete, wie sein Vater scherzte, sieht die Pantomimen der Stewardessen. Ein Ballett für den Ernstfall. Die kurzen Röcke, die Häubchen im aufgesteckten Haar, ihre dunklen Strumpfhosen, und der kleine Ethanni in Knisterhöhe der Nylonbeine starrt auf den exotischen Tempeltanz, der von der samtenen Monotonie einer weiblichen Stimme begleitet wird. Abgehoben.

Nichts erinnerte jetzt noch an das Zeremoniell jener Hohepriesterinnen aus seiner Kindheit, nichts an die fein abgestimmten Bewegungen, die aus einer fernen Welt über den Wolken kommen mußten. Ein Kurzfilm mit Sicherheitsanweisungen, abgespielt auf heruntergeklappten Monitoren. Aus den Düsen der Klimaanlage strömte es trockenkalt. Er wußte, der Teint der letzten Tage, mehr lachsrot als goldbraun, würde in Schuppen abblättern. Er würde wieder als Bläßling ankommen. Seine Augen juckten. Die Lippen brannten. Nichts half gegen die Migräne des Soziologen Ethan Rosen, der Schmerz nahm zu, der Schädel wurde ihm eng. Bis drei Uhr früh war er an seiner Arbeit gesessen, hatte auf deutsch einen Aufsatz über Transkulturalität in der hebräischen Literatur geschrieben und danach in Ivrit einen Kommentar für eine israelische

Zeitschrift, eine Polemik gegen jegliche Legitimierung von Folter. Solche journalistischen Artikel verfaßte Rosen in kaltem Zorn. Er sonderte diese Texte wie kleine Pakete voll Sprengstoff ab oder wie eine Batterie von Knallfröschen. Fünfzehn Minuten für fünftausend Zeichen. Während er die wissenschaftlichen Studien trocken anging, schäumte er in seinen Glossen auf, pulverte dort an Emotionen hinein, was er sich als Forscher versagte.

Rosen war dafür bekannt, Deutsch, Hebräisch, Englisch und Französisch geschliffen zu formulieren. Nicht wenige waren beeindruckt, daß er Italienisch und Spanisch las und Arabisch verstand. Manche munkelten, seine Thesen und Theorien seien in Wirklichkeit nichts als Übersetzungen der vielen Gedanken, die er da oder dort aufschnappte. Er betreibe Importexportgeschäfte mit akademischen Ideen. Er profitiere davon, zwischen den Kontinenten und Kontinuitäten, zwischen den Regionen und Religionen umherzugeistern. Aber es war kein freundliches Interesse für die Welt, das ihn trieb. Seine Eingebungen und Ahnungen wurden von Angst gespeist. Ethans Mißtrauen galt den Zivilisationen und Ideologien. Er schrieb an den Bruchlinien entlang.

Nicht zufällig war er gebeten worden, einen Nachruf auf Dov Zedek zu verfassen. Zuerst von Katharina, der vierzigjährigen Freundin des Alten. Seit seinem Tod entwikkelte sie eine Leidenschaft, die Ethan nie an ihr bemerkt hatte, solange Dov noch am Leben gewesen war. Auch Fred Sammler, der Redakteur einer Wiener Zeitung, hatte ihn in Tel Aviv angerufen. Wenn er schon nach Israel ge-

reist sei, um den alten Freund zu bestatten, werde er doch ein paar persönliche Worte für eine Würdigung finden, meinte Sammler. Einen Abschied von Dov Zedek für die österreichischen Leser.

Ethan hatte sich geweigert. Totenredner wollte und konnte er nicht sein. Er war nicht einmal zu einem Geburtstagsständchen bereit. Auf dem Friedhof hatte er Katharina umarmt. Verweinte Gesichter um ihn herum, er war zu keiner Regung und keinen Tränen fähig. Im Schlaglicht der Mittagssonne – inmitten des Gräberfeldes – schien die Trauergemeinde zu schrumpfen. Es war ihm, als verdorre jeder, der sich hier eingefunden hatte. Dieser Platz strahlte nichts von christlichen Kirchhöfen aus, die schattige Orte der Einkehr sein wollten. Nichts war hier versöhnlich. Anders als bei katholischen Bestattungen boten hier weder Blumen noch Kränze Trost, waren keine Kapelle und kein Orchester zu hören, wartete keine imposante Familiengruft auf Besuch.

Der Gesang des Rabbiners erinnerte an ein Wehklagen. Die Leiche war nicht in einem Sarg versteckt, sondern nur von einem schwarzen Tuch bedeckt. Darunter schien Dovs Körper, der immer so mächtig gewesen war, nun klein und schmächtig. Für einen Moment dachte Ethan, da liege ein anderer.

Er war bloß vier Tage in Israel gewesen und gleich nach der Ankunft zum Begräbnis nach Jerusalem gefahren, wo Dov die letzten zwei Jahrzehnte gelebt hatte. Schiwe in Dovs Wohnung. Die vielen Diskussionen und Streitereien hier zwischen Dov und ihm waren ihm nicht aus

dem Kopf gegangen. Am nächsten Morgen hatte er die Gelegenheit genutzt, einen Kollegen an der Hebräischen Universität aufzusuchen. Gespräche über mögliche Kooperationen. Am dritten Tag erst der Aufbruch nach Tel Aviv. Der Besuch bei den Eltern. Die Mutter hatte ihn beiseite gezogen, um mit ihm zu reden, aber sein Vater war dazwischengegangen. Er wolle jetzt aufbrechen in sein Stammlokal. Beim Abschied dann ihr Laserblick, bewährt seit der Kindheit. Vater werde übermorgen im Krankenhaus gründlich untersucht.

Während des Rückfluges wollte er eine Dissertation lesen. Die Müdigkeit machte ihn zittrig, ihm war, als bleiche sie ihn aus, löse ihn auf. Nicht nur der Körper, auch sein Denken verlor an Konsistenz. Hinzu kam der Eindruck, alle könnten ihm ansehen, wie es ihm ging, müßten ihn durchschauen, denn er fühlte sich gläsern, hatte die letzten Tage durchgearbeitet und in dieser Nacht weniger als drei Stunden geschlafen. Gleichzeitig schämte er sich dieses Gedankens. Er wußte, daß alle um ihn herum mitten in der Nacht aufgestanden waren. Wer war hier nicht übernächtigt? Sie hingen in den Gurten. Alles war in der Schwebe. Abgehoben.

Stunden vor dem Start waren die Passagiere schon im Flughafen eingetroffen. Vorgestern erst der Anschlag in der Innenstadt. Das Lokal hatte er flüchtig gekannt. Die Einsatztruppe, die gefilmt wurde, als sie Fleischfetzen und Leichenteile vom Boden klaubte, von Wänden schabte, in Plastikbeutel steckte.

Links neben ihm eine Frau, Mitte Siebzig, mit wachs-

weiß geschminktem Gesicht, eine Echse mit Krokodilledertasche, das Haar platinblond. An der Rechten ein Brillantring, der im Anhänger ihrer Halskette sein Pendant fand. Sie trug ein karminrotes Damastkostüm mit stumpfgoldenen Knöpfen, eingewebt in den Seidenstoff glänzten Blumengirlanden. Ethan Rosen fühlte sich an chinesische Tapetenmuster in Versailles erinnert. Die geheime polnisch-jüdische Mame des Sonnenkönigs Louis Quatorze, die Mutter aller absolutistischen Mächte. Als er kurz zu ihr hinüberschaute, fing sie seinen Blick auf. Sie nickte ihm zu, als kenne sie ihn.

Rechts von ihm ein dicker Orthodoxer. Der bückte sich gerade nach einer Tasche, holte sein Samtetui hervor, in dem Gebetsbuch und Gebetsriemen aufbewahrt waren.

Warum mußte gerade er neben diesem Wiedergänger sitzen, dachte Ethan, neben einem Wiederkäuer der Schrift, der ihn mit seinen Schläfenlocken, dem wolligen Haar und dem langen Bart an ein Schaf erinnerte. So einer wollte nichts als beten, würde sich während des ganzen Fluges hin- und herwälzen. Wie sollte er da arbeiten? Vor einer Woche, auf dem Weg von Wien nach Tel Aviv, war er auch an der Seite eines Frommen gesessen, ohne daß ihn das Zeremoniell gestört hätte. Im Gegenteil. Beide waren sie in ihrer je eigenen Welt versunken gewesen. Was unterschied diesen Gläubigen von dem anderen? Damals hatte er auf das jüdische Original geschaut, hatte ein Auge auf ihn geworfen, bereit, ihn gegen jeden scheelen Blick zu verteidigen, jedem entgegenzutreten, der über den schwarzen Kaftan und den breitkrempigen Hut die

Nase rümpfen würde. Jetzt, in der Gegenrichtung, von Ost nach West, bemerkte er den muffigen, süßlichen Geruch dieses Mannes, der zu warm angezogen war, und der Mief erinnerte ihn an den Friedhof, an den Rabbiner und den Kantor, die er an Dovs Grab gesehen hatte, an die Gebete und Klagelieder, die sie angestimmt hatten. Nun war er es, der scheel auf den Betenden blickte, der beobachtete, wie er sich die speckigen Lederriemen um die Linke und um den Kopf band. Das Aufblättern des Buches, das Gebrummel, der Versuch, vor- und zurückzu wippen, sich zu wiegen. Aber da war kein Platz. Der Körper schien im Fett eingeschlossen und erinnerte Ethan an eine riesige Raupe, die sich nicht entpuppen, nicht zum Falter entwickeln wollte, solange der Messias nicht erschienen war.

Die linke Armstütze von der Frau und die rechte vom Gläubigen okkupiert. Rosen kauerte zusammengepreßt, ein Vierjähriger zwischen Mutter und Vater. Das Signal ertönte, das Anschnallzeichen erlosch, die Schnappverschlüsse der Gurte klickten, und wie auf Befehl stand ein Teil der Passagiere auf. Er kannte dieses Ritual seines Volkes, als folgten sie einem Gebot des Unaussprechlichen, einem Gesetz ihrer Natur, dem Instinkt einer ewigen Unrast, und schon bat der Fromme neben ihm hinauszudürfen, weshalb auch Ethan, dann die ältere Dame aufstehen mußten, um ihn vorbeizulassen. Der Religiöse stellte sich an den Paravent, der die Business Class vom Rest der Maschine trennte, umschloß mit einer Hand sein Kompendium, hielt sich mit der anderen an der Kabinenverkleidung

fest und begann zu schaukeln, als wolle er dem Flugzeug mehr Schwung verleihen, um schneller ans Ziel zu gelangen. Die Gebetskapsel auf seinem Kopf verstärkte den ungestümen Eindruck, wirkte wie ein Horn, das seinem Schädel entsprang, ein Überbleibsel aus früheren Zeiten. Ethan kannte die jüdischen Mystiker, hatte als Soziologe in verschiedenen Ländern Chassiden beobachtet, aber noch nie war er einem Mann begegnet, der sich mit solcher Inbrunst in die Schrift versenkte. Es schien, als rüttle er an dieser Welt, um hinter ihre Fassade zu kommen.

Ethan griff nach seinem Laptop und schaltete ihn ein, dann öffnete er die Dateifassung der Dissertation und begann zu lesen. Eine Untersuchung über die Darstellung von Migranten im österreichischen Film.

Sie kenne ihn, sagte mit einemmal die Dame zu seiner Linken, sie kenne ihn gut. Er sei doch der kleine Dani, so habe sie ihn früher gerufen, als Bub, und Ethan stimmte zu, denn viele hatten die mütterliche Koseformel Ethanni zu Danni verkürzt, weil das im Deutschen eingängiger klang. Sie sei mit seinen Eltern eng befreundet gewesen. Als er ihr versicherte, von Anfang an geahnt zu haben, ihr bereits begegnet zu sein, winkte sie ab: »Ersparen Sie uns das.« Sie griff in ihre Handtasche und holte einen Tablettenspender hervor, in dem die Kügelchen, Dragees und Kapseln in einzelne Fächer für je einen Wochentag aufgeteilt waren. Das werde ihr Frühstück. Sie zog ein seidenweißes Taschentuch hervor, breitete es aus und arrangierte die Medikamente, als seien es Steine in einem Brettspiel. Ob sie an einer Krankheit leide? »Nein. An mehreren.« Sie

sah sich um. Nicht einmal im Flugzeug, meinte sie, könne ihr gemeinsamer Stamm, diese masochistische Internationale, einen Moment stillsitzen. Selbst in den Lüften seien sie ein Nomadenvolk. Die Männer erfasse, vielleicht seit der Beschneidung, eine Unruhe, als litten sie unter einem Jucken in den Beinen, ein Fluchtreflex, der im Schtetl eventuell nützlich gewesen sein mochte.

In der Reihe vor ihm wienerische Laute. Wortfetzen drangen durch das Vibrieren der Maschine. Einer berichtete vom Tauchen im Roten Meer. Rochen, Haifisch, Muränen. Der andere, ein Pilger im Falsett, über Via dolorosa, Grabeskirche, Kapernaum.

Der Orthodoxe wippte vor und zurück, federte in den Knien und begann mit einem Headbanging, als gehöre er einer Hard-Rock-Band an, auch wenn seine herumhüpfenden Schläfenlocken eher an die Dreadlocks der Rastafaris erinnerten. Und dann sang er wie einer, der über Kopfhörer Musik hört und, ohne es zu merken, laut mitträllert. Die Passagiere um ihn herum glotzten ihn an. Hätte ein Liebespaar es hier vor aller Augen getrieben, wäre ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit gezollt worden. Eine Flugbegleiterin sprach ihn an, er solle nicht den Durchgang zur Business Class blockieren. Er wolle nur sein Gebet abschließen. Er hielt sich an der Gardine fest, als wäre sie der Vorhang eines Toraschreins, als stünde er vor dem Aron Hakodesch. Er müsse hier beten.

Eine zweite Stewardeß näherte sich von hinten mit einem Trolley. Er möge sich doch endlich setzen, rief

Ethans Nachbarin. Wieso sie sich denn einmische, fragte der Orthodoxe. Ob sie heute schon gebetet habe? Und ob der da, er zeigte auf Ethan, bereits seinen Pflichten nachgekommen sei und die Tefillin angelegt habe. Sei er etwa kein Jude?

Er sei es durchaus und um nichts weniger als einer, der rabenschwarze Kleider und eine polnische Pelzmütze trage, sagte Ethan Rosen, und er habe die Gebetsriemen an diesem Morgen nicht umgebunden, ebensowenig wie am gestrigen, und er werde sich auch in den nächsten Tagen keine umschnallen. Er stehe nicht auf Leder.

Ob die nicht aufhören könnten, fragte hierauf der Taucher aus der vorderen Reihe, er wolle jetzt in Ruhe sein Bier trinken. Sein Nachbar, der Pilger, nickte. Der Fromme beachtete die zwei gar nicht, hob statt dessen die Hand, und die beiden Wiener und die Flugbegleiterinnen verstummten. Er sah zu Ethan Rosen, als hätte er das ganze Ritual nur begonnen, um ihn zu provozieren, als wäre es seit Anbeginn der Zeiten nur darum gegangen, diese jüdische Seele zu retten. »Was aber«, sprach er, »wenn jetzt hier, aus der Business Class, unser Vater Abraham hervorkommt und dich fragt: Sag, hast du heute früh schon Tefillin gelegt?«

Die Flugbegleiterin hinter ihm sagte: »Das zählt nicht, daß Ihr Herr Vater in der Business Class sitzt. Sie haben ein billigeres Ticket? Dann nehmen Sie bitte Platz.«

Unmittelbar vor der Abtrennung erhob sich ein Mann mit Glatze. Sie könnten tauschen. Er habe keine Lust mehr, hier zu sitzen, vor seiner Nase ein wippender Hin-

tern. Der Rabbiner könne da vorn alleine swingen oder tun, was er wolle.

Der Mann setzte sich zu Ethan. Ein Israeli Anfang Dreißig, Jeans, ein wolfsgraues Sakko und darunter ein weißes T-Shirt. Seinen blankrasierten Kopf zierte im Nakken ein Strichcode. An einem Handgelenk trug er einen goldenen Armreifen und an dem anderen eine Sportuhr aus Edelstahl mit großem Zifferblatt und drei kleineren Zeigerwerken. Der bringe noch das ganze Flugzeug zum Absturz, wenn er so schaukle, sagte er auf englisch zu Ethan. Und obszön sehe das aus, ein Gerammel, als wolle der Kerl sich an dem ganzen Flieger vergehen. Dieses Geschojkel gehe ihm schon in Israel auf den Geist, das halbe Land wippe hin und her, als wäre der ganze Staat eine Heilanstalt, und jene Zwangsneurotiker des Glaubens, jene Fetischisten der Stammesrituale benähmen sich, als litten sie an Hospitalismus.

Ethan tat, als höre er nicht, und sah nur auf seinen Bildschirm. Die Flugbegleiterin bot Getränke an. »Stilles Wasser«, sagte die ältere Dame und steckte die erste Tablette, eine kleine himbeerrote Kugel, in den Mund. Ethan bestellte Tomatensaft. Sein Nachbar wollte ein Bier, rückte Flasche und Glas dicht an den Laptop. Ob Ethan mit dem Gerät zufrieden sei?

Das Flugzeug begann zu wackeln. Die Durchsage des Piloten. Die Passagiere mögen sich bitte anschnallen. Die Frau verschüttete ein wenig Wasser auf ihr Damastkostüm. Zwei Pillen kullerten zwischen ihre Beine. Der Mann hielt Flasche und Glas fest. Ethan, den Tomaten-